



Bringt Schwung und Spaß: Sich einen Luftballon über den Tisch zu werfen ist eines der beliebtesten Spiele in der Demenz-WG.

EINE WOHNUNGSGEMEINSCHAFT FÜR DEMENZERKRANCKTE

## Diese WG ist ein großer Wurf

Ein Wohnprojekt in Neuss, das aufhorchen lässt: Statt ein Pflegeheim für Mutter oder Vater zu suchen, fanden Angehörige 400 Quadratmeter – und ein Konzept, das dem Leben mit Demenz eine neue Perspektive gibt.

SO  
WOHNT  
DEUTSCH-  
LAND

Morgens gegen acht Uhr: Wenn Irmgard Konzal aufwacht, sieht sie direkt in die Gesichter ihrer Kinder und Enkel – als sie noch klein waren. Als Fotos gerahmt reihen sich die Porträts von Susanne und Antonius, Jonas und Antonia über dem Sideboard aus Nussbaum – gegenüber von ihrem Bett. Das steht seit letztem Sommer in der Demenz-Wohnungsgemeinschaft Am Römerpark im Norden von Neuss und nicht mehr in ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung nahe dem Sankt Quirin-Münster, die sie seit dem Tod ihres Mannes allein bewohnt.

„Am Anfang war es nicht leicht“, gesteht Irmgard Konzal. Die heute 87-Jährige litt die ersten Wochen in der neuen Umgebung unter Heimweh. „Das ist ja normal“, sagt die ehemalige Hauswirtschafterin. „Aber jetzt fühle ich mich hier wohl.“ So geht es auch den meisten der anderen acht Bewohner der Demenz-WG, die sich in einem Neubau im Erdgeschoss ausbreitet. Ihnen hilft, dass jeder sein eigenes, großes Zimmer hat, eingerichtet mit den eigenen Möbeln, Bildern, Teppichen. Ein Stück vertraute Umgebung. Draußen an die Terrasse zum offen gestalteten Wohn- und Essbereich grenzt ein Sinnesgarten, dessen Bepflanzung noch sehr frisch ist. Im Treppenhaus ist Kinderlachen zu hören: Über der Demenz-WG sind in mehreren Stockwerken Familien eingezogen und mit ihnen Lebendigkeit.



An der weißen Tür zu ihrem etwa 20 Quadratmeter großen Zimmer mit geräumigem Bad hängt auch ein Foto: ein Porträt von ihr. Damit sie nicht in den falschen Raum geht, wenn sie für sich sein will. An den Türen der weiteren acht Zimmer sieht man ebenfalls schon von Weitem, wer jeweils dort wohnt. Das hilft sehr bei der Orientierung. Denn bei Irmgard Konzal klappt es nicht immer, sich zurechtzufinden – wie auch bei den anderen sieben Frauen und einem Mann, die sich vor acht Monaten zu der Demenz-WG Am Römerpark zusammenfanden. Oder vielmehr ihre Kinder. Denn die gründeten eine GbR – eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts –, um ihre Angehörigen betreuen zu lassen und in guten Händen zu wissen.

„2019 las ich in der örtlichen Tageszeitung über das Projekt“, sagt Ina Huege. Ihre Mutter Monika Michel lebte da schon in einer Demenz-Einrichtung in Brandenburg, wo sie früher lange Zeit als Lehrerin gearbeitet hatte. Ina Huege war nach der Wende ins westdeutsche Neuss am Rhein gezogen, aber als die Mutter im Alter an Alzheimer erkrankte, versuchte sie, sie in ihrer Nähe unterzubringen. Wie die Speditionskauffrau treiben auch die Angehörigen der anderen Wohnungsgemeinschafts-Bewohner die Sorgen um Mutter, Vater oder Patentante um. Sie alle sind nicht mehr

## Ganz unterschiedliche Leben und Charaktere finden sich hier in der Fesserstraße in Neuss zusammen.

in der Lage, alleine zu Hause zu leben. Heute wartet im Normalfall ein Platz im Pflegeheim auf sie. Die Alternative dazu sind seit ein paar Jahren sogenannte selbstverantwortete Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz, die familiär zusammenwohnen und ihren Pflegedienst selbst auswählen.

Monika Schneider von „Wohnkonzepte Schneider“, die mit ihrem Team deutschlandweit Demenz-Wohngemeinschaften berät: „Wir unterstützen Menschen und ihre Angehörigen, den wesentlichen Lebensbereich ‚Wohnen‘ so selbstbestimmt wie möglich zu gestalten.“ Dafür bot die Gemeinnützige Wohnungs-Genossenschaft Neuss erst einmal 400 Quadratmeter für das Projekt „Wohnen im Alter“, in denen jetzt die Demenz-WG ihren Platz fand. Sozialpädagogin und Unternehmensberaterin Monika Schneider erklärt: „Es hat sich gezeigt, dass Demenzerkrankte gut in kleinen Gemeinschaften betreut werden können. Sie haben die Möglichkeit, noch vieles selbst zu machen, sich einzubringen, kleine Aufgaben im Garten oder in der Küche zu übernehmen und sich gegenseitig zu unterstützen.“ Das aktiviert die an Demenz erkrankten Menschen.

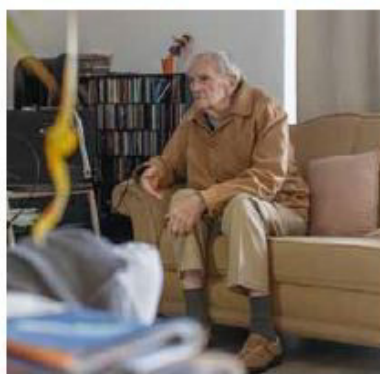
Irmgard Konzals Tochter Susanne besucht ihre Mutter fast jeden zweiten Tag, spielt mit ihr und den anderen oder macht mit ihr einen Spaziergang. Die Enkelkinder holen sie gelegentlich für einen Ausflug oder zu Familienfeiern mit dem Auto ab. Eigentlich ist immer jemand der Angehörigen da, wenn sich die Runde zum Kaffeetrinken am großen Esstisch trifft. Gerade die vier Frauen, die als Erste in das neu gegründete Wohnprojekt zogen, sitzen immer noch gerne nahe beieinander vor der orangefarben gestrichenen Wand im Esszimmer und unterhalten sich. Auch wenn davon vieles am nächsten Tag schon vergessen ist und sich die Inhalte wiederholen. Die eine sieht es der anderen nach. Ina Huege: „Sie sind so lieb zueinander, richtig süß!“ Ihre Mutter Monika Michel strahlt jedes Mal übers ganze Gesicht, wenn sich die Runde bei einem Spiel Luftballons über den Tisch zuwirft. Oder ihre Tochter sich zu ihr setzt und ihr über die Wange streichelt. Reden kann die heute 80-Jährige nicht mehr.



Elisabeth Meyer zieht sich manchmal für eine Zigarettenlänge aus der Gemeinschaft heraus und auf die Terrasse zurück.



Spiele spielen, Kaffee trinken, ins Gespräch kommen - in kleiner Gemeinschaft zusammenzuleben aktiviert Demenzerkrankte.



Die Sitzecke, in der Heinz Jansen manchmal fernsieht, hat seine Tochter mit den anderen Angehörigen aus dem Mobiliar der Eltern eingerichtet.



Das Hochzeitsbild, Fotos der Kinder und Enkel, Stadtansichten von Neuss: Die vertraute Umgebung im eigenen Zimmer schafft Sicherheit.



Zuerst hatte sie Heimweh, jetzt fühlt sie sich angekommen: Vor acht Monaten ist Irmgard Konzal in die kleine Gemeinschaft gezogen.

Ganz unterschiedliche Leben und Charaktere finden sich hier in der Fesserstraße in Neuss zusammen: Elisabeth Meyer (80) mit dem frechen Kurzhaarschnitt war früher als Sekretärin in einem Softwareunternehmen beschäftigt: „Ich hab nur mit Männern zusammengearbeitet.“ Hedwig Spicker war als Einzelhandelskauffrau angestellt: „In einem Laden für Damenoberbekleidung“, betont die 70-Jährige mit dem silbergrauen Pagenschnitt. Sie lebte bis zuletzt alleine in einer kleinen Etagenwohnung. „Ich habe einfach nur noch alles in mich hineingeschaufelt, was ich kriegen konnte“, sagt sie. „Bis meine Paten-tochter eines Tages sagte: ‚So geht es nicht weiter, Tante!‘“ Auch für Brigitte Graff war das Alleinleben eines Tages nicht mehr möglich. Sie wohnte bis zuletzt vis-à-vis ihrer neuen Wohngemeinschaft. Irmgard Konzal zeigt hinauf zum Haus gegenüber: „Immer wenn wir alle zusammen spazieren gehen, sagt Brigitte: ‚Schaut! Da oben habe ich gewohnt!‘“

Neben regelmäßigen Spaziergängen mit einem Mitarbeiter aus dem Pflegeteam des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), das auch bei der Körperpflege und beim Anziehen hilft, kümmern sich ein Arzt, eine Fußpflegerin, Physiotherapeuten und eine Musikpädagogin um die WG-Bewohner. Eine Hauswirtschaftlerin kocht für sie, macht die Wasche, sorgt für Sauberkeit in den Räumen. Nachts ist jemand da, der auch die Schlüssel zu den Zimmern hat und nachsieht, ob jemand aus dem Bett gefallen ist oder Hilfe braucht.

Es sind aber vor allem die Angehörigen der Demenzerkrankten, die sich in das WG-Leben einbringen. Die den Pflegedienst beauftragen und mit der Leitung des DRK nachsteuern, wenn etwas nicht passt. Dazu trifft man sich regelmäßig und dabei werden auch gemeinschaftlich diejenigen ausgewählt, die neu in die WG ziehen können. Aktuell ist zum Beispiel noch ein Zimmer frei. „Das ist vielleicht auch der größte Unterschied zu einem Pflegeheim: Da sind Sohn und Tochter nur zu Besuch. In der Wohngemeinschaft kommen sie zu Vater oder Mutter aber nach Hause“, erklärt Expertin Monika Schneider. „Es ist schon erstaunlich, was die Kinder für ihre Eltern tun! Einmal hat eine Tochter für ihre pferdeliebende Mutter ein echtes Pferd auf die Terrasse vor ihrer Wohngemeinschaft gebracht!“